

# Rezensionen

Kryštof Derner (Hg.):  
**Středověké hornictví a hutnictví na  
Přísečnicku ve středním Krušnohoří –  
Mittelalterlicher Bergbau und  
Hüttenwesen in der Region Preßnitz im  
mittleren Erzgebirge**

*Dresden, Landesamt für Archäologie  
Sachsen, 2018 (496 S., zahlreiche  
Abbildungen, ISBN 978-3-943770-40-  
7/978-80-86531-19-9), 39,00 €  
(Veröffentlichungen des Landesamtes  
für Archäologie Sachsen, Bd. 68 =  
ArchaeoMontan, Bd. 5)*

Gelten Erkenntniserweiterung, Publikationsdichte oder Größe und Nachhaltigkeit neu entstandener Projektteams als ausschlaggebende Kriterien für den Erfolg eines Forschungsprojekts, so zählen die beiden Etappen von ArchaeoMontan (2012-2014, 2015-2018) ohne Zweifel zu den erfolgreichsten der mitteleuropäischen archäologischen Forschungen zum Mittelalter im vergangenen Jahrzehnt. Einen aussagekräftigen Beweis für die effektive Verwendung der Mittel aus dem Europäischen Fonds für regionale Entwicklung zur Förderung der grenzübergreifenden Zusammenarbeit zwischen dem Freistaat Sachsen und der Tschechischen Republik liefert, von zahlreichen hervorragenden Forschungsergebnissen und internationalen Publikationen einmal abgesehen, primär auch die beispiellose Erweiterung des allgemeinen Bewusstseins über das mittelalterliche Bergbauerbe des Erzgebirges. Die Popularisierungsmaßnahmen (Ausstellungen, Publikationen, Workshops für die Öffentlichkeit) der ins Projekt eingebundenen Gedächtnisinstitutionen verliefen parallel zum deutsch-tschechischen Antrag zur Aufnahme der Montanregion Erzgebirge/

Krušnohoří in die UNESCO-Welterbeliste, der 2019 von Erfolg gekrönt wurde. Es lässt sich wohl kaum ein besseres Beispiel für die gesellschaftliche Relevanz der Archäologie finden als das ihres Mitwirkens bei der Konstituierung einer neuen Identität des Grenzraums, dessen Erneuerung bei keiner der Nach-Wende-Regierungen hoch genug auf der politischen Agenda stand.

Bei der vorliegenden kollektiven Monographie handelt es sich bereits um den fünften Band der Reihe ArchaeoMontan und zugleich um den ersten, der einer ausschließlich tschechischen Problematik gewidmet ist. Die Beiträge stammen von 16 Autoren, darunter Archäologen, Historiker und Naturwissenschaftler, für die Herausgabe zeichnet Kryštof Derner verantwortlich. Angesichts des deutlich bescheideneren Standes der archäologischen Landschaftsforschung auf der tschechischen Seite im Vergleich mit dem sächsischen Erzgebirge bot sich als logischer forschungsstrategischer Ausgangspunkt die Wahl einer Mikroregion als Referenzgröße an, die über das höchste Potenzial für eine archäologische Erkundung sowie die Erforschung historischer Fragen des Bergbaus und der Kolonisierung des Erzgebirges verfügte. In dieser Hinsicht hat die Region Preßnitz die Erwartungen mehr als erfüllt. Obwohl das Zentrum des Gebiets – die Bergstadt Preßnitz – 1973 geflutet wurde und mit Ausnahme einiger Randpartien für die Erkundung unzugänglich ist, finden sich in der Region überaus gut erhaltene Relikte mittelalterlicher Bergbaubesiedlung und Infrastruktur, die zum einen mit dem langfristigen oberflächennahen Abbau und der Eisenerzverhüttung (insbesondere Magnetitskarne), zum anderen mit der konjunkturellen Exploitation hydrothermaler Silbervererzung (hierzu eingehend im Kapitel „Geologische Verhältnisse und Lagerstätten“ von P. Bohdál, V. Šrein und J. Buda) im Zusammenhang stehen.

Eröffnet wird die Beitragsreihe durch einen kurzen Abriss der frühen wirtschaftlichen Ausbeutung von Silbererzen in den böhmischen Ländern bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts („Mittelalterlicher Bergbau der silberhaltigen Erze im 13. und 14. Jh. auf böhmischem Gebiet“; P. Hrubý). Dieser Beitrag ist zwar lediglich als Einführung in die Problematik gedacht, dennoch wäre es – im Lichte der Funde aus Vyšehrad, Čáslavský Hrádek und neuerdings auch aus Prag-Kleinstadt – an der Zeit, die bereits zum Selbstläufer gewordene Behauptung über ausbleibende Belege der Gewinnung und Verhüttung von Silber auf dem Herrschaftsgebiet der Přemysliden im 10.-12. Jahrhundert (S. 33) zu revidieren. Eine nachgewiesene frühe Abbauphase stellt m. E. die ex-

plosionsartige Dynamik der Gewinnung von Silber und weiteren Metallen im 13. Jahrhundert ja keineswegs in den Schatten. Bei dem Kapitel über die Vegetationsentwicklung in der Region Preßnitz („Vegetationswandel im Bergrevier Preßnitz“; P. Kočár, L. Petr und R. Kočárová) handelt es sich um die erste paläoökologische Studie der Montanlandschaft des böhmischen Erzgebirges, die trotz gewisser, aus der Qualität der Quellenbasis resultierender Einschränkungen wichtige Ergebnisse beispielsweise zur frühen Einführung der Fichte und Entstehung von waldlosen Enklaven in den Kammlagen des Erzgebirges liefert.

Wichtige Kapitel sind der mittelalterlichen Besiedlung und Entwicklung des Abbaus in der Region Preßnitz anhand von überwiegend schriftlichen Quellen gewidmet („Die Anfänge der spätmittelalterlichen Besiedlung des Erzgebirges zwischen Kaaden und Preßnitz“ von J. Crkal und „Mittelalterlicher Bergbau im Erzgebirge oberhalb von Kaaden“ von K. Derner). Der Umfang der frühesten Kolonisierungsphase, die die Domäne des Hauses Hrabischitz sowie die Ländereien der Postelberger Benediktiner (tsch. Postoloprty) betraf, lässt sich nicht mit Sicherheit rekonstruieren; eine regelrechte Siedlungsexpansion erlebte die Region den Autoren zufolge etwas später, unter den Herren von Schönburg (tsch. Páni ze Šumburka), im Zusammenhang mit der Gewinnung von Erzen und Rohstoffen für die Glasproduktion. Die Kolonisierung der Berggebiete scheint unerwartet schnell vor sich gegangen zu sein, vermutlich begünstigt durch den Verlauf der Landeswege und die gute Zugänglichkeit der wertvollen Rohstoffe, sodass innerhalb eines halben Jahrhunderts, d. h. im ausgehenden 13. Jahrhundert, der Prozess der Rodung und Dorfgründung die Landesgrenze erreichte. Schriftliche Belege für den Bergbau stammen typischerweise erst aus späterer Zeit: Allen voran das Formelbuch Summa Gerhardi, aber auch einige weitere Quellen dokumentieren den Fund einer vielversprechenden, auch wenn sicherlich nicht der ersten Silberlagerstätte in Preßnitz in den Jahren 1338-1339, der den Grundherren zahlreiche Privilegien und Einkünfte aus der Erzgewinnung sicherte. Die Gleichsetzung des in den Quellen vorkommenden Toponyms Vresnik – Breznice mit Preßnitz dürfte recht wahrscheinlich sein, da zum einen die Indizienkette relativ dicht ist, zum anderen sich der Ortsname offenbar mit keinem anderen Bergbauggebiet in Böhmen in Verbindung bringen lässt (S. 131; Birkenberg/Březové Hory bei Příbram muss eindeutig ausgeschlossen werden – Quellenbelege für dieses Toponym gibt es erst seit dem 16. Jahrhundert, in denen der Ort als Birkenberg/Březový vrch, nie jedoch

in der oben genannten Form, vorkommt: Smolová a kol. 2016, S. 508-509).

Den Schwerpunkt bilden zwei umfangreiche Kapitel zur Gewinnung und Verarbeitung von Eisenerz („Mittelalterliches Hütten- und Hammerwesen“; J. Církal unter Mitarbeit von R. Kyselý) sowie der Erforschung der Silberbergbausiedlung auf dem Kremsiger („Die Bergbausiedlung auf dem Kremsiger“; K. Derner et al.). In der Gegend konnte eine ganze Reihe von Eisenverarbeitungs- und Hammerwerksanlagen identifiziert werden, die in unmittelbarer Nähe von Flussläufen (vgl. erhaltene Spuren von Wassergräben) und gleichzeitig oft relativ weit (teilweise mehrere Kilometer) entfernt von Eisenerzlagertätten lagen. Daraus lässt sich schließen, dass die Anlagen höchstwahrscheinlich zumindest in einer der Phasen des technologischen Prozesses Wasserkraft nutzten – die Autoren ziehen den Wasserantrieb der Hammer in Betracht (S. 188). Die Produktionsanlagen selbst (Öfen, Hämmer) konnten jedoch in der komplexen Befundsituation der Schlackenhalde nicht identifiziert werden. Die in einigen Fällen (Lokalität Starý Zámek II) als recht große Herdgussstücke von 40-50 cm vorkommenden Schlacken entsprechen keinesfalls Verhüttungs- oder Schmiedeanlagen mit kleinem Verarbeitungsvolumen. Sie wurden zwar einer ausreichenden chemischen und mineralogischen Analyse unterzogen („Analyse der Schlacken“; V. Šrein), angesichts der Ergebnisse lässt sich jedoch nicht zweifelsfrei entscheiden, ob die Schlacke bei Reduktions- oder Oxidationsprozessen entstand. Die Autoren weisen auf Funde von Fragmenten hin, die makroskopisch als „Verhüttungsschlacke“ (also Abstichschlacke?) zu werten sein dürften (S. 188).

In dieser Hinsicht wäre es angebracht, hier die Forschung weiter zu betreiben und die Analyseergebnisse mit der umfangreichen (insbes. deutschsprachigen) archäometallurgischen Forschungsliteratur zu konfrontieren, die der technologischen Zwischenstufe zwischen direktem und indirektem Verfahren der Eisenproduktion gewidmet ist (beispielsweise Böhm (Hg.) 1995; Pinsker (Hg.) 1995; Tauber/Senn 2021). Die Schlüsselfrage bleibt nach wie vor, welchen technologischen Charakter man bei der Eisenverhüttung in Böhmen seit dem 13. Jahrhundert voraussetzen kann, d. h. seit der Verlagerung der Produktion von den zentral gelegenen přemyslidischen Ballungsgebieten in die peripheren Waldregionen mit Möglichkeit der Wasserkraftnutzung bis zu den frühesten historisch nachgewiesenen Hochöfen. Anders gesagt, wie entwickelte sich die Relation zwischen wachsender Größe bzw. Veränderungen in der Konstruktion

des Ofens, dem Experimentieren mit Wasserantrieb von Blasebälgen und dem Bestreben, den Prozess im Bereich der Produktion von Schmiedeeisen zu halten? Als schwierig erweist sich außerdem die Datierung von Produktionsstätten – angesichts der langfristigen und mehrfachen Nutzung der Areale, des Abbaus und der Wiederverwertung von Schlacke sowie des generellen Mangels an verlässlichen Datierungsstützen in den Befund- und Fundsituationen. Bei den Arealen Starý Zámek I und II lässt sich der Betrieb für die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts nachweisen; in der ersten Hälfte des 14. sollen sie aufgegeben worden sein, im ausgehenden 16. und frühen 17. Jahrhundert wurde dort die Produktion erneuert – die Funde aus diesem Zeithorizont zeugen vom wirtschaftlichen Hintergrund der Hütten wie höherem Wohnstandard der Werksarbeiter (Kachelöfen, Fenster mit Butzenscheiben).

Die Bergbausiedlung auf dem Kremsiger, 3,5 km von Preßnitz entfernt, ist der Fachöffentlichkeit aus bereits erschienenen Publikationen bekannt. Ihre Untersuchung verlief in mustergültiger und effektiver Weise, indem die Erkundung über Tage mit der geophysikalischen Prospektion und kleineren gezielten Freilegungen kombiniert wurden. Das Ergebnis waren zahlreiche hochwertige Daten zu verschiedenen Aspekten des Alltags in Bergbausiedlungen der frühen Kuttenger Phase – die Datierung von Kremsiger fällt ins dritte Viertel des 13. bis Mitte des 14. Jahrhunderts. 45 obertägig sichtbare Relikte von Wohnbauten, die als Fachwerkhäuser mit Kellergeschoss bzw. als Grubenhäuser (?) rekonstruiert werden konnten, konzentrierten sich auf vier eigenständige Bereiche, von denen zwei Merkmale urbaner Anordnung sowie modularer Breite der Grundstücke aufweisen. Es wäre denkbar, diese vier Abschnitte der archäologisch nicht nachweisbaren, da raschen Entwicklung der Siedlung im Sinne einer schrittweisen räumlichen Abgrenzung gegenüber den Abbaurealen zuzuschreiben.

Eingehend widmen sich die Autoren der Analyse des für das besondere Umfeld von Bergbausiedlungen typischen, vielfältigen Fundbestands, der neben einem großen Anteil an nichtkeramischen Artefakten einschließlich Eisengeräten mit Bergbaubezug auch Militaria, Glasgefäße, Keramikfiguren oder verschiedene Spielutensilien umfasst. Aufbereitungs- und Probiervverfahren bzw. Silbererzverhüttung im kleineren Umfang oder gar Kupfergießerei sind durch Funde von Produktionsstätten, technischer Keramik, Zwischenprodukten des Verhüttungsprozesses und Schlacken belegt. In ihrer Interpretation betonen die Autoren weiterhin den qualitativen

Wechsel von Bergbausiedlungen zu Bergstädten. Die ersteren seien als „Handwerkersiedlungen mit Verbrauchscharakter“ zu sehen, die nicht einmal nach Erteilung von Privilegien oder Identifizierung gewisser urbaner Elemente in ihrer Anordnung einem funktionalen Vergleich mit Bergstädten standhalten, in denen die Montan- und Kirchenverwaltung sowie die zentralisierte Silberhütte ihren Sitz hatten (S. 328). Im Falle einer spezifischen Standortsituation wie einer kurzen Zeitspanne – die Siedlung auf dem Kremsiger existierte parallel mit der unmittelbar benachbarten Bergstadt Preßnitz und entwickelte sich ab einem bestimmten Niveau nicht weiter – kann man dieser Einschätzung zustimmen.

In einem weiteren Zeithorizont sowie einer breitgefächerten Perspektive müssen die Bergbausiedlungen jedoch vielmehr als dynamische Gebilde gelten, die die zentralen Funktionen der Bergstädte überall dort zu absorbieren vermochten, wo die Anbindung an die Gewinnung und Verarbeitung von Edelmetallerzen stabil und aussichtsreich zu sein schien. Innerhalb einer längeren Entwicklungsspanne war es keinesfalls außergewöhnlich, dass montane Ballungsräume städtische Funktionen oder gar den Status einer Stadt erhielten, ohne Rücksicht auf eine andere ggf. in unmittelbarer Nähe liegende Stadt (vgl. Příbram und Birkenberg/Březové Hory); im Falle von Kuttenger/Kutná Hora und Gang/Kaňk war diese Entwicklung umso interessanter, als die Umwandlung einer Bergbausiedlung in eine Bergstadt in beiden Lokalisationen erfolgte. Als wesentlich erwiesen sich die Einstellung und der Ehrgeiz des Grundherrn, der die Transformierung von Bergbausiedlungen beschleunigen oder blockieren konnte: in diesem Punkt ließe sich auf das umfangreiche Vergleichsmaterial aus dem Oberharz (Jäger 1972) sowie die eingehende Vergleichsstudie von Cembrzyński 2017 verweisen.

Den Abschluss der vorliegenden Monographie bilden ein Regest von mittelalterlichen diplomatischen Quellen zum untersuchten Gebiet sowie insbesondere die ausführliche Analyse einer späten Abschrift der 1339 für die Herren von Schaumburg ausgestellten Urkunde („Eine unbekanntete Urkunde aus dem Jahr 1339 als ältester schriftlicher Nachweis von Silberbergbau im böhmischen Erzgebirge“ von M. Balášová und I. Burghardt und „Quellen des Referenzgebietes“ von J. Stessl). Bei dieser handelt es sich um den ältesten schriftlichen Beleg des Silberbergbaus im böhmischen Erzgebirge: die Abschrift lässt in keinerlei Hinsicht an der Authentizität der Quelle zweifeln. Es ließen sich einige kleinere Einwände anbringen (C-14-Daten ausschließlich in der kalibrierten Form, terminologische

Unklarheit bei der Beschreibung obertägiger montaner Gebilde, extreme Kleinformatigkeit einiger wichtiger Abbildungen und Karten, bspw. Abb. 39 und 107, und nicht zuletzt die lediglich im tschechischsprachigen Teil der Publikation konzentrierte Bilddokumentation, was die Attraktivität der parallelen deutschen Übersetzung mindert). Davon abgesehen erbringt die Publikation jedoch zweifellos einen wertvollen Beitrag zur Erforschung der Bergbaubesiedlung und der „marginalen“ Landschaft des Mittelalters. Es bleibt nur zu hoffen, dass die Forschung nach Abschluss des Projekts ArchaeoMontan 2018 nicht einer abermaligen langandauernden Stagnation anheimfällt und dass das Autorenteam weiterhin die Fragen vertiefen kann, die mit der vorliegenden Monographie aufgeworfen wurden.

#### Literatur:

Böhm, M. (Hg.): Beiträge zur Eisenverhüttung auf der Schwäbischen Alb, Stuttgart 1995  
Cembrzyński, P.: „Gold rush“ or „considered investment“? Origins of mining towns in the medieval Central Europe, *Acta rerum naturalium* 21 (2017), S. 59-72  
Jäger, F.: Entwicklung und Wandlung der Oberharzer Bergstädte (Giessener Geographische Schriften, Bd. 25), Clausthal-Zellerfeld 1972  
Pinsker, B. (Hg.): Eisenland. Zu den Wurzeln der nassauischen Eisenindustrie, Wiesbaden 1995  
Smolová, V. u. a.: Příbram. Historie – kultura – lidé. Praha 2016  
Tauber, J./Senn, M.: Eisenverhüttung im Dürsteltal. Ein Hochofen des 13. Jahrhunderts in Langenbruck (Schriften der Archäologie Basel-land, Bd. 55), Basel 2021

Doz. Karel Nováček, Ph.D., Palacký-Universität Olomouc

**Thomas Heichele (Hg.):  
Mensch – Natur – Technik. Philosophie  
für das Anthropozän**

*Münster, Aschendorff Verlag, 2020  
(176 S., ISBN 978-3-402-11834-4),  
34,00 €  
(Studien zur systematischen Theologie,  
Ethik und Philosophie, Bd. 19)*

Gleichwohl in den Wissenschaften einerseits strittig ist, ob wir im Anthropozän, dem Zeitalter des Menschen, leben, ist andererseits aber unstrittig ist, dass seit der Industriali-

sierung das Verhältnis von Mensch und Natur einem fundamentalen Wandel unterliegt – ob wir diese Ära als Anthropozän, Carbozän oder Kapitalozän bezeichnen, ist konzeptionell durchaus nicht beliebig, doch sind die drei hier nur genannten Konzepte ausdrucksstarkes Indiz dafür, dass sich ein breiter Konsens entwickelt hat, die Andersartigkeit der Zeit seit der Mitte des 18. Jahrhundert begrifflich zu markieren. Zwar wurde die Anthropozän-Debatte von den Erdwissenschaften initiiert, griff aber in den letzten Jahren auf viele Wissenschaftsdisziplinen über, hiervon zeugt auch der von Thomas Heichele herausgegebene Band „Mensch – Natur – Technik. Philosophie für das Anthropozän“. Er versammelt neun Artikel, die sich dem Rahmenthema widmen.

In seinem, den Band einleitenden Beitrag „Philosophie im 21. Jahrhundert“ diskutiert Heichele das Verhältnis zwischen Philosophie und anderen Wissenschaftsdisziplinen in und für die Gegenwart. Dass der Autor der Philosophie abschließend eine zentrale Stelle als „Ort der Orientierung und der interdisziplinären Diskussion sowie des wissenschaftlichen Fortschritts“ (20) zuweist, vermag aufgrund seiner disziplinären Perspektive nicht zu verwundern, wohl aber, einigermaßen unreflektiert noch den Begriff des „wissenschaftlichen Fortschritts“ zu nutzen und darüber hinaus doch zu allgemein zu bleiben, werden doch erhoffte Bezüge zum Anthropozän nicht sichtbar hergestellt.

Reinhold Leinfelder, in der Anthropozän-Debatte eine feste Größe, füllt diese Lücke mit seinem Artikel „Das Anthropozän. Von der geowissenschaftlichen Analyse zur Zukunftsverantwortung“, der zuvor bereits in längerer Fassung erschienen ist. Der Autor führt kundig durch den Dschungel eines längst ausgefertigten Diskurses, wobei dessen Seitenwege allerdings nach Auffassung des Rezensenten hier und da zu kurz kommen, dies mag den Kürzungen der ursprünglichen Fassung geschuldet sei. Leinfelder ist letztlich inhaltlich zu zustimmen, wenn er das Konzept Anthropozän als „‘toolbox‘“ zur systematischen Analyse, zum interdisziplinären Monitoring und für ein neues Verständnis des gigantischen derzeitigen Einflusses menschlicher Aktivitäten auf das Erdsystem“ bezeichnet. Und auch sein Plädoyer für eine differenzierte Betrachtung jenseits der Rede über ein „gutes“ oder „schlechtes“ Anthropozän überzeugt, nur wäre es wünschenswert gewesen, diesen beiden divergierenden Bewertungskriterien breiteren Raum einzuräumen.

„Das Spannungsfeld von Mensch, Technik und Natur aus Sicht der Philosophie. Vom Ackerbau und Viehzucht zum Anthropozän“

versucht einen technikhistorischen und -philosophischen „Rundumschlag“. Thomas Heichele zeichnet in diesem Beitrag Grundlinien der Entwicklung und Reflexionen nach, die aus technikhistorischer Perspektive diskutabel scheinen, aus technikphilosophischer Sicht aber einen gelungenen, knappen Überblick bieten. Uwe Meixner spürt der „Natur und Vernunft im Anthropozän“ nach und verdeutlicht, dass jedweder menschliche Vernunftbegriff kaum auf die Natur anwendbar ist, kennt sie doch weder Mittel noch Zwecke.

Uwe Voigt steuert die beiden anschließenden Artikel bei. Sein Beitrag „Das Anthropozän als geistige Umweltkrise“ sieht sich selbst als bewusste Irritation, eine Irritation, die vor allem auf einem naturwissenschaftlichen Reduktionismus des Anthropozän ruht und die These einer narzisstisch geprägten Stimmungslage stark macht. Eine Irritation, die zudem nicht aufgelöst wird, scheinbar auch nicht aufgelöst werden soll, da sie zur zentralen Frage überleitet „Was tun im Anthropozän?“ (100), der der Verfasser in seinem folgenden Artikel „Was tun im Anthropozän? Vom Umgang mit einer geistigen Umweltkrise“ nachgeht. Sehr schlüssig stellen sich „Fragen über Fragen“, die sicherlich keine ultimativen Antworten erheischen können. Und doch sucht Voigt danach, indem er für eine „Universalkultur“ des Politischen plädiert, die von Respekt und Anerkennung der Differenzen geprägt ist, die es erlauben würden, auch eine reflexive Heimat für „den logischen Narzissmus“ zu sein. Eine Antwort, die sicherlich der komplexen Problemsituation des Anthropozän angemessen scheint.

Demgegenüber widmet sich Jens Soentgen dem ökologischen Naturbegriff und zeigt auf, dass es unumgänglich ist, sich einen Begriff von Natur zu machen, der diese nicht als passives, sondern aktives Subjekt begreift, ein Subjekt, das wir nicht nur beobachten, sondern dem wir zuhören können. Einem ganz anderen, aktuellen Phänomen geht Klaus Arntz' „Technik, die unter die Haut geht – ethische Erwägungen“ nach, jenem der durch die moderne Technik vorangetriebenen Selbstoptimierung, die er vor allem aus Sicht der Bioethik einer kritischen Betrachtung unterzieht. Den Sammelband beschließt Klaus Mainzer mit seinem Beitrag „Vom Anthropozän zur Künstlichen Intelligenz. Herausforderungen von Mensch und Natur durch Technik im 21. Jahrhundert“. Mainzer unterstreicht, dass angesichts dynamischer Komplexität ein Einsatz „verantwortungsvoller KI“ unumgänglich scheint, da ansonsten ein menschliche Weltbewältigung nicht möglich ist.

Der vorliegende Sammelband spricht aus primär philosophischer Perspektive wichti-

ge Phänomene der Gegenwart an, die Artikel sind auf das Wesentliche fokussiert und geben vielschichtige Einblicke und auch Anregungen zum Nach- und Weiterdenken. Es mag der Erwartungshaltung des Rezensenten geschuldet sein, der mit dem Untertitel „Philosophie für das Anthropozän“ andere Inhalte erhoffte als die hier versammelten, ließ dieser doch hoffen, dass sich im Sammelband Beiträge finden, die aus Sicht der Philosophie das Konzept diskutieren und einer kritischen Reflexion unterziehen.

*Dr. Torsten Meyer, Bochum*

### **Sorj Chalandon: Am Tag davor**

*München, dtv Verlagsgesellschaft, 2020  
(316 S., ISBN 978-3-423-14781-1)  
11,90 €*

Der 1952 in Tunis geborene Sorj Chalandon gilt als einer der bedeutendsten Journalisten und Schriftsteller Frankreichs. Lange Jahre schrieb er für die Zeitung „Libération“, seit 2009 ist er als Journalist bei der bedeutendsten satirischen Wochenzeitschrift Frankreichs „Le Canard enchaîné“ tätig. Für seine zutreffend recherchierten Reportagen erhielt er den renommierten Albert-Londres-Preis, auch sein schriftstellerisches Schaffen wurde mit mehreren Literaturpreisen ausgezeichnet, darunter dem Prix Médicis und dem großen Romanpreis der Académie Française. Sein jüngstes Werk ist der 2017 in französischer Sprache erschienene und von Barbara Große übersetzte Roman „Am Tag davor“, das auf ein am 27. Dezember 1974 auf der nordfranzösischen Steinkohlenzeche Saint-Amé in Liévin-Lens stattgefundenes Grubenunglück Bezug nimmt, bei dem 42 Bergleute durch eine Schlagwetterexplosion tödlich verunglückt sind.

Der Roman erzählt die Geschichte eines jungen Mannes, der mit seinem geliebten älteren Bruder – einem Bergmann – einen Tag vor dem verheerenden Grubenunglück durch die Straßen seiner Heimatstadt fährt. In der folgenden Nacht erleidet der ältere Bruder bei der Grubenkatastrophe, die durch einen Fehler der Bergwerksleitung entstanden ist, so schwere Verletzungen, dass er sechsundzwanzig Tage später stirbt. Nach langer Zeit, in der der jüngere Bruder die Tragödie zu verdrängen versucht hat, beginnt er mit seinen Forschungen

nach den Gründen und den Verursachern des Grubenunglücks, die ihn an den Ort der Katastrophe zurückbringen und ihm schließlich die Ursache für den Tod seines Bruders – allerdings aufgrund anderer Umstände als zurückblickend gedacht – erklären. Der Roman nimmt ein überraschendes Ende – sowohl für den Bruder, als auch für den Leser.

Chalondons Roman steht in der Schilderung der nordfranzösischen Bergwerksgeschichte in der Nachfolge von Emile Zolas „Germinal“. Er ist ein genauer Kenner der örtlichen Verhältnisse, ihren Siedlungen und der Landschaft mit ihren charakteristischen Hinterlassenschaften; der Leser glaubt sich in das Bergwerksrevier und das dort herrschende Milieu versetzt, die Charaktere der handelnden Personen überzeugen. Der Roman ist flüssig, packend und spannend geschrieben und niemals langweilig. Dies ist sicherlich auch der mehrfach ausgezeichneten Übersetzerin zu verdanken, die u. a. auch Werke von Georges-Arthur Goldschmidt, dem großen französisch-deutschen Schriftsteller übersetzt hat, und sich auch dadurch auszeichnet, dass sie die bergbauliche Terminologie beherrscht, was bei anderen AutorInnen oder ÜbersetzerInnen durchaus nicht immer der Fall ist. So liest man den Roman von Sorj Chalandon mit großer Interesse und starker Empathie für die Menschen auf der Zeche und die sie ereilenden Ereignisse, auch weil sie den Vorkommnissen in der hiesigen Region so vergleichbar verlaufen. Der Roman „Am Tag davor“ – so wird man zusammenfassend feststellen dürfen – ist ohne Zweifel ein großer Gewinn für die bergbauliche Literatur: Er ist gleichermaßen gut recherchiert wie auch geschrieben und für den Leser ein berührendes Ereignis.

*Prof. Dr. Rainer Slotta, Bochum*

### **Achim Bednorz/Walter Buschmann: Der Pott – Industriekultur im Ruhrgebiet**

*Köln, Könemann, 2020 (640 S., 638  
Abbildungen [463 Fotos, 175 Luftbilder,  
Karten, Skizzen sowie Zeichnungen],  
Text Deutsch, Englisch und Französisch,  
ISBN 978-3-7419-2488-0), 39,95 €*

Zwar wurde Ende des Jahres 2018 die letzte Tonne Steinkohle im Ruhrgebiet gefördert, aber die Bücherbergwerke bringen weiterhin ihre Produkte der Erinnerungskultur zu Tage. So erarbeiteten der Fotograf Achim Bed-

norz und der Kunsthistoriker Walter Buschmann den lexikalisch angelegten Bildband „Der Pott“. Dabei entstand, den Zeugen der Schwerindustrie entsprechend, ein 4 kg wiegendes Schwergewicht. Dies ist auch der dreisprachigen Ausgabe geschuldet, die für den internationalen Vermittlungsanspruch steht.

Die Autoren nehmen den Leser mit auf eine Reise von West nach Ost durchs Revier und gliedern die Exkursion in die Abschnitte westliches, mittleres und östliches Ruhrgebiet, dem namensgebenden Strom widmen sie ein eigenes viertes Kapitel. Diese sind von unterschiedlicher Länge und Intensität, sodass ein scheinbares örtliches Ungleichgewicht bei der Auswahl der Objekte auffällt. Darauf angesprochen, erläutern die Verfasser: „Es musste eine Auswahl erfolgen, und es war nicht das Ziel, eine Art regionale Ausgewogenheit innerhalb des Ruhrgebiets zu erreichen.“ Es galt also, markante Beispiele auszuwählen, die als pars pro toto stehen und damit den Bildungsauftrag, den dieses Werk trotz seines profanen Titels „Der Pott“ erfüllen soll, untermauern.

Professor Buschmann erklärt: „Maßgeblich für die Objektauswahl waren Bedeutung und Anschaulichkeit der Objekte. Nicht beides ist leider immer zugleich gegeben. Denken Sie an die vollständig unter der Erde verborgenen Bodendenkmäler. Die lassen sich durch aktuelle Fotos nicht darstellen. Die Steinhäuser Hütte in Witten wäre ein für das Buch interessantes Objekt gewesen, war aber leider durch Verfüllung der Grabungsstätte nicht mehr fotografierbar. Zur Anschaulichkeit gehört auch Ganzheitlichkeit. Viele Objekte werden erst durch die Einbindung in einen funktionalen, technischen und/oder architektonischen Kontext verständlich. Insofern standen die weitgehend vollständig erhaltenen Anlagen wie Zollverein, Zollern 2/4, Kokelei Hansa usw. im Vordergrund. Wichtig war die Einbeziehung noch produzierender oder funktionierender Anlagen. Insofern haben wir eine Reihe von Betriebsbesichtigungen absolviert: Thyssenkrupp, Hütte Krupp Mannesmann, Bochumer Verein, Übertagesanlagen des Wasserhaltungsbergwerks Zollverein, RWE Wasserkraftwerk Hohenstein, Ruhrverbands-Kraftwerk Wetter, Stadtwerke-Wasserkraftwerk Raffelsberg, Emscher-Pumpwerke Alte Emscher, Schwelgern und Schmidthorst sowie Ruhrbahn-Depot im ehemaligen Eisenbahn-Ausbesserungswerk Mülheim-Speldorf.“ Die Autoren hätten gern noch einige weitere Objekte dieser Art hinzugefügt. Doch coronabedingt mussten sie die Fototermine bei der Friedrich Wilhelms-Hütte in Mülheim und im Chemiepark Marl absagen.

Der Könemann-Verlag gründet seinen Erfolg auf die Publikation von Bildbänden. Ludwig

Könemann kommt vom Taschen-Verlag und setzt die dortigen positiven Erfahrungen mit großformatigen Büchern in seinem eigenen Haus engagiert fort. Das Projekt Ruhrgebiet hatte er zunächst mit Achim Bednorz geplant. Dieser führte dann gemeinsam mit dem Autor Walter Buschmann knapp 20 Fotoreisen im Ruhrgebiet durch. In beider Abstimmung besuchte der Fotograf darüber hinaus zahlreiche Objekte allein. Fast alle Fotos entstanden in den Jahren 2019/2020, teilweise auch schon 2018. Einige frühere wurden bereits 1996 veröffentlicht in: Wolfgang Ebert/Achim Bednorz: Kathedralen der Arbeit. Historische Industriearchitektur in Deutschland.

Der gewichtige farbige Bildband ist zwar keine Bestandsaufnahme des größten Ballungsraumes Deutschlands, wie der Verlag ankündigt. Aber die gewählten Schwerpunkte der stummen Zeugen und zahlreichen Denkmäler der Industriegeschichte, vor allem aus 200 Jahren Kohle, Eisen und Stahl, beeindrucken auch heute noch allein wegen ihrer schieren Größe. Achim Bednorz hat markante Anlagen der Schwer- und Textilindustrie, Wasserkraftwerke und Verkehrswege wie Bahnhöfe, Häfen, Kanäle, Viadukte und Brücken im Bild festgehalten. Ähnlich der puristischen Schwarz-Weiß-Fotografie des Fotografenehepaars Bernd (1931-2007) und Hilla Becher (1934-2015) begegnen uns diese Stätten menschenleer, fast steril. Die Fotos konzentrieren sich weitgehend auf die Architektur. Doch sie atmen voller Respekt den stolzen Alltag vergangener Jahrzehnte und signalisieren: Hier lebte eine Region mit ungeheurem Potenzial. Die Vielfalt der Motive, die Einzigartigkeit jedes einzelnen Objekts und die facettenreichen Stimmungen, die Bednorz in seinen Bildern zum Ausdruck bringt, machen das Buch zu einer intensiven Zeitreise durch eine industriehistorisch einmalige Region.

Was das Werk aber über andere Fotobände hinaushebt, ist sein lexikalischer Teil. Von vornherein war geplant, dass es mehr Text als in anderen Bildbänden geben sollte. Dies kam nicht nur vom Autor, sondern besonders auch vom Verleger. Dem Leser sollte verständlich werden, was die Bilder zeigen. Insofern wurde diese nun vorliegende Mischung aus Bild- und Textinformationen gewählt. Der Kunsthistoriker Walter Buschmann ergänzt das Visuelle mit kompakten fachlichen Informationen zu den Örtlichkeiten und technischen Verfahren. 18 Spezialbeiträge geben Auskunft über Abläufe und Arbeitsweisen in Gebäuden und Geräten, Apparaturen und Anlagen, über Zusammenhänge und Funktionsweisen unter und über Tage: Grubengebäude und Tagesanlagen werden ans Licht geholt, Verfahren der Stahlerzeugung und -bearbeitung erläutert.

Autor und Fotograf stellen jeden besuchten Standort ausführlich vor. Voran erfolgt stets eine kartografische Einordnung, wobei der Maßstab nicht immer glücklich gewählt ist. Ein Luftbild lässt komplexe Werkskonglomerate in ihrer Größe erahnen. Die Geschichte jedes Unternehmens wird anhand von historischen Fotografien, Zeichnungen und Gemälden veranschaulicht – leider nicht durchgängig unter Nennung des Entstehungsjahrs oder der Urheber. Solche Quellenangaben fehlen zum Beispiel bei der Architekturskizze zu Peter Behrens' (1868-1940) Bau des Verwaltungsgebäudes der Gutenhoffnungshütte (GHH) an der Essener Straße in Oberhausen (S. 175) oder im Kapitel zum „Bochumer Verein“ (S. 431) bei den beiden Holzschnitten mit dem „ersten Dampfhammer bei Krupp, 1852“ und dem darunter abgebildeten für Krupp gebauten Dampfhammer „Fritz“, die im Jahre 1912 von Robert Engel (1866-1926) als Illustrationen für die „Festschrift zum 100jährigen Bestehen (1812-1912) der Firma Krupp und der Gußfabrik in Essen/Ruhr“ geschaffen wurden. Buschmanns Begleittexte geben ausführlich Auskunft über die Aufgabe der Fabrikanlagen; ihre einzelnen Arbeits- und Verfahrensschritte werden auch für den Nichtfachmann deutlich beschrieben.

Als Architekturfotograf nähert sich Bednorz den Anlagen und Gebäuden von außen mit ganz- oder sogar doppelseitigen, allein durch ihre Größe bestechenden Vorder-, Rück- und Seitenansichten. Er wandert dann vom Makro- zum Mikrokosmos, nimmt den Betrachter immer weiter mit ins Innere. So kommt er von Gesamtaufnahmen zu markanten Details, und dies nicht nur bei architektonischen Ausschnitten, sondern auch bei Maschinen, die auf den kunstaffinen Fotografen offensichtlich eine besondere Faszination ausüben. Nimmt er sie in den Fokus, positioniert er sie wie polierte Bronzeplastiken in Zentralperspektive. Bei seiner Besichtigung einer Anlage kann der Betrachter sich allerdings leicht in ihr verirren. Ständig muss er zurückblättern, um sich zu orientieren. Gehört zum Beispiel das auf Seite 128f. abgebildete Verwaltungsgebäude wirklich noch zum riesigen Kapitel über Krupp, zum Krupp Mannesmann Hüttenwerk Huckingen? Lebende Kolummentitel auf jeder Buchseite würden Zweifel beseitigen und die lästige Suche ersparen.

Dieses Huckinger Verwaltungsgebäude zeigt aber auch, dass zur Zeit seiner Errichtung noch nicht das Ziel „form follows function“ verfolgt wurde. Vielmehr waren die „Ruhrbarone“ sehr auf Repräsentation bedacht. Erbaut wurde es von Paul Knobbe (1867-1956) und Carl Nordmann (1849-1922), die in Essen eine Architektensozietät führten. Ersterer war

auch Vorsteher des bautechnischen Büros der Gelsenkirchener Bergbau-AG (GBAG) und Schöpfer der Tagesanlagen des Gesamtkunstwerks Zeche Zollern in Dortmund-Bövinghausen (S. 524ff.), wo heute das LWL-Industriemuseum seinen Sitz hat.

Unbedingt wollten sich die Unternehmenslenker auch mit Werken der bildenden Kunst umgeben. So ist im Park vor dem Huckinger Verwaltungsgebäude die Plastik eines Hüttenmanns zu sehen. Diese Großplastik schuf der (leider nicht genannte) Bildhauer Joseph Enseling (1886-1957), der in der Gartenstadt Margarethenhöhe in Essen (S. 320ff.) mit seiner Allegorie der „Säerin“ der Stifterin Margarethe Krupp (1854-1931) ein Denkmal setzte.

Im Kapitel über „Textilfabriken an der Ruhr“ wird die Seidenweberei der Gebrüder Colman in Essen-Kupferdreh (S. 227ff.) vorgestellt (leider in nicht korrekter Schreibweise des Familiennamens). Mit ihrer Erbauung wurde 1886 begonnen. Im selben Jahr erblickte ihr späterer Eigentümer Adalbert Colman (1886-1978) im benachbarten Langenberg, wo die seit 1750 bestehende Textildynastie ihren Sitz hatte, das Licht der Welt. Seine ältere Schwester Gertrud (1880-1975) war verheiratet mit dem Kunstsammler Karl Ernst Osthaus (1874-1921), der 1902 in Hagen das Folkwang Museum schuf. Nach Osthaus' Tod ging der Sammlungsbestand für 15 Mio. Mark allein aus Spenden des Essener Bürgertums, der Wirtschaft und der Industrie – 6 Mio. Mark kamen vom Rheinisch-Westfälischen Kohlen-Syndikat – von Hagen nach Essen über. Damit verbunden waren die Gründung des Folkwang-Museumsvereins im Jahre 1922 und die Eröffnung des neuen Museums Folkwang im Oktober desselben Jahres, welches dadurch zum vorrangigen Haus für Moderne Kunst avancierte. Und der Textilfabrikant Adalbert Colman war von 1937 bis 1959 Vorsitzender des Museumsvereins. Das Beispiel zeigt, wie eng Industrie, Wirtschaft und Kunst miteinander verwoben waren, sodass sich Essen zu Anfang des 20. Jahrhunderts als eine der international führenden Kunststädte bezeichnen konnte.

In deren Süden war die bereits erwähnte Gartenstadt Margarethenhöhe von Anfang an als Gesamtkunstwerk von Landschafts- und Bauarchitektur konzipiert und ist es noch heute. Hier sowie in weiteren makellos erhaltenen und renovierten musterhaften Arbeiter- und Beamten-Wohnsiedlungen des Ruhrgebiets, von denen einige ihre Abbildung im Fotoband fanden, wurde dem sozialen Aspekt der Industrialisierung bereits Rechnung getragen, als der „Pott“ noch kochte.

*Dr.-Ing. Eckart Pasche, Willich*

**Alexander Klose/Benjamin Steininger:  
Erdöl. Ein Atlas der Petromoderne**

*Berlin, Matthes & Seitz Berlin, 2020  
(324. S., zahlreiche Abbildungen,  
ISBN 978-3-95757-942-3), 26,00 €*

In den 1950er Jahren avancierte Erdöl zum Schmiermittel der Welt. Es folgte ein rasanter Aufstieg zum mit Abstand wichtigsten Energieträger und einem Anteil an der Primärenergieversorgung von fast 50 %. Die Ölkrisen der 1970er Jahren führten dann zwar zu einer zurückgehenden Bedeutung des Öls auf heute knapp ein Drittel, dafür stiegen jedoch die Anteile von Kohle und Erdgas als ebenfalls fossile Energieträger stark an, sodass auf diesen Energiemix aktuell immer noch rund vier Fünftel der Weltversorgung entfallen. Angesichts des unvermindert ansteigenden Gesamtbedarfs scheint das Zeitalter des Carbozäns in weltweiter Perspektive ungebrochen – und dies selbst angesichts der mittlerweile auf breiter Basis durchgesetzten Erkenntnis, dass die verbleibende Zeitspanne für ein Umsteuern bald abgelaufen sein wird. Zumindest mangelt es nicht an Warnungen vor emissionsbedingt unkontrollierbaren klimatischen Auswirkungen.

Das vorliegende Buch reiht sich nicht nur in diesem Sinne in die wachsende Phalanx der mahnenden Stimmen ein, sondern entwirft an-

hand zahlreicher Beispiele ein umfassendes und vielfältiges Bild der durch die Nutzung fossiler Energieträger, für die das Erdöl hier stellvertretend steht, hervorgerufenen Negativentwicklungen. Der Titel des „Atlas“ wurde, so die Autoren, gewählt, weil er ein Buch darstelle, „durch das man eher streift, als dass man es von vorne nach hinten durchliest, das man irgendwo aufschlägt [...] aber auch eine Mine, aus der man Schätze birgt, die explosiv sein können“ (9-10). Das Ziel des Bandes liegt in einer „Kartografie der heutigen Gegenwart“, die „politische, soziale, technische und kulturgeschichtliche Entwicklungen mit den biochemischen, geohistorischen und evolutionären Prozessen“ in Verbindung bringt, „in die sie eingelassen“ sind (13). Das Motiv bildet die „Ausuferung des Anthropozäns“ (14) als neuer Epoche, die veränderte Ansätze der Geschichtsschreibung erfordere. Folglich legen die Autoren „Bilder aus unterschiedlichen Zusammenhängen aus“, die sie als charakteristisch für petromoderne Entwicklungen“ (15) ansehen. Diese bestehend aus „Fund- und Randstücken“, die sie als „flirrende Indizes, als Schnitte durch Geografien, Techniken, Prozesse und Geschichten“ lesen.

Und damit ist das Buch eigentlich schon hinreichend beschrieben, denn so eindeutig der Titel auf den ersten Blick erscheinen mag, so ambivalent und assoziativ ist der Inhalt – eine Art experimenteller, immer literarischer, teilweise

philosophischer Versuch voller Metaphern einer Kritik an der Petromoderne. Dieser beginnt bei den Überschriften zu den 43 Kapiteln, die weitestgehend offenlassen, was sich hinter ihnen tatsächlich verbirgt, und endet mit den unzähligen Querweisen auf andere Abschnitte, die zum dortigen Weiterlesen animieren. Die Argumentationslinien sind, soweit vorhanden, durchaus sprunghaft und verweben, wie einleitend versprochen, unerwartete Kontexte zu gänzlich neuen Bildern.

Es muss darauf verzichtet werden, hierzu Beispiele wie „Petroporn“ und „Terminator“, oder auch „Motor“ und „St. Barbara“ eingehender vorzustellen, denn einerseits würden die dazu erforderlichen umfassenden Beschreibungen den Rahmen der Rezension sprengen, während andererseits niemandem die Erkundungsarbeit, die dieses Buch jedenfalls verlangt, zugleich aber durchgängig ermöglicht, abgenommen werden soll. Wer sich darauf einlässt, dem bietet der Atlas der Petromoderne ebenso wie dem Rezensenten ein reichhaltiges Spielfeld für unerwartete Entdeckungen und neue Perspektiven, auch wenn man den Assoziationen nicht unbedingt folgen muss. Er regt jedenfalls zum Nachdenken und zur thematischen Auseinandersetzung an und das ist wohl das Beste, was ein solches Buch überhaupt zu bieten vermag.

*PD Dr. Dietmar Bleidick, Bochum*

## DER ANSCHNITT

Herausgeber:  
Deutsches Bergbau-Museum Bochum  
Vereinigung der Freunde von Kunst und Kultur im Bergbau e.V.

Vorsitzender des VFKK-Vorstands:  
Dr. Heinz-Werner Voß

Vorsitzender des VFKK-Beirats:  
Bergassessor Dipl.-Kfm. Dr.-Ing. E.h. Achim Middelschulte

VFKK-Geschäftsführer:  
Museumsdirektor Prof. Dr. rer. nat. Stefan Brüggerhoff

Schriftleitung:  
PD Dr. Dietmar Bleidick

Editorial Board:  
Prof. Dr. Stefan Brüggerhoff, Prof. Dr. Tina Asmussen, Dr. Lena Asrih,  
Wiebke Büsch, Dr. Michael Farenkopf, Prof. Dr. Rainer Slotta,  
Prof. Dr. Thomas Stöllner

Wissenschaftlicher Beirat:  
Prof. Dr. Jana Geršlová, Ostrava; Prof. Dr. Karl-Heinz Ludwig, Bremen;  
Prof. Dr. Thilo Rehren, London; Prof. Dr. Wolfhard Weber, Bochum

ISSN 0003-5238

Anschrift der Geschäftsführung  
und der Schriftleitung:

Deutsches Bergbau-Museum Bochum  
Am Bergbaumuseum 28 - 44791 Bochum

Kontakt:

Geschäftsführung (02 34) 58 77-112  
stefan.brueggerhoff@bergbaumuseum.de

Geschäftsstelle (02 34) 58 77-113  
sabine.birnfeld@bergbaumuseum.de

Schriftleitung (02 34) 58 77-103  
dietmar.bleidick@bergbaumuseum.de

Einzelheft 9,- €, Doppelheft 18,- €, Jahresabonnement (6 Hefte) 54,- €  
kostenloser Bezug für die Mitglieder der Vereinigung (Jahres-Mitgliedsbeitrag 50,- €)

Layout: Rolf Krause

Gesamtherstellung und Versand:  
Bonifatius GmbH Druck – Buch – Verlag, Paderborn

